

Zwei neue Bände "Kunstdenkmäler der Schweiz"

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **95 (1977)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-73344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei neue Bände «Kunstdenkmäler der Schweiz»

Von Peter Meyer, Zürich

Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VI

Schwerpunkte dieses 63. Bandes¹⁾ des Gesamtwerks sind die Städtchen Baden und Mellingen, beide mit wohlhaltenem altem Baubestand, beide ehemals mit pfeilerlosen, weitgespannten Holzbrücken, die Badener 1810 nach der zweiten «Schlacht von Zürich» von den Franzosen zerstört.

Das charaktervolle feste «Niderhus» im Talgrund jenseits der Limmatbrücke diente den siegreichen Bernern und Zürichern seit 1712 als Landvogteischloss, nachdem sie im zweiten Villmergerkrieg die – wie alte Stiche zeigen – imposante Festung auf dem «Stein» unbedachterweise zerstört, das katholisch geliebene Baden auch sonst nicht gerade freundeidgenössisch behandelt hatten. Der bei diesem Anlass befohlene Bau einer Kirche für die reformierten Tagsatzungsherren und Badegäste ist ein gutes Beispiel für reformiert-gebändigten Barock.

Die Stadtkirche ist eine 1612 bis 1617 geschickt barockisierte gotische Kirche vom Typus der flachgedeckten Bettelordenskirchen – im Boden Fundamente aus dem 9. Jahrhundert und spätere. Benachbart – beispielhaft massstabsetzend – die zweigeschossige Sebastianskapelle – das ehemalige Beinhaus; ihre wertvollen gotischen Altäre heute zerteilt in den Museen von Dijon, Basel, Düsseldorf, Karlsruhe – anlässlich ihres Stifters Niklaus Eberler wären auch seine und seiner Frau Wappenscheiben im Landesmuseum abzubilden gewesen. Den Kirchenschatz mit einer prächtigen Turm-Monstranz hatten die Badener 1712 vorsichtig vergraben – so erscheint er jetzt komplett im Bild.

Erinnerungsschwer der Tagsatzungssaal der Alten Eidgenossenschaft im Badener Rathaus, darin die Kopien der zehn Standesscheiben von Lukas Zeiner, 1500, die Originale 1812 verkauft, heute zum Teil im Landesmuseum und anderen Museen. Sie gehören zu den schönsten, die Schildhalter straff und frisch, nicht bramabasierend wie viele spätere. Abb. 409: ein spätgotisches Kielbogenportal, datiert 1578 – da baute in

¹⁾ Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VI: Der Bezirk Baden I, Baden und die oberen Reusstalgemeinden. Von Peter Hoegger, 511 Seiten, 457 Abbildungen, 2 Farbtafeln, Birkhäuser Verlag, Basel, 1976.

²⁾ Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis, Band I: Das Obergoms, die ehemalige Grosspfarre Münster. Von Walter Ruppen, 464 Seiten, 367 Abbildungen, 3 Farbtafeln, Birkhäuser Verlag, Basel, 1976.

Rom Vignola schon seit zehn Jahren an der ersten Barock-Kirche!

1866 bestellte der neugegründete Kurverein bei Gottfried Semper Pläne für ein Kursaal-Kasino – an Pracht und Grösse fast dem Zürcher Hauptbahnhof verwandt – gebaut wurde 1870 ein bescheideneres Projekt von Robert Moser. Vom gleichen auch die originell-neugotische Dreikönigskapelle von 1882. Reizvolle, zart-spröde Neugotik auch das Kirchlein von Stetten, 1881.

Selbstverständlich werden auch die Hotels in den Bädern und in Ennetbaden abgebildet, auch die Villa Boveri, erbaut 1896 von Curjel und Moser. Hätte man nicht auch die das Bild der neuen Stadtteile beherrschenden Fabriken von Brown-Boveri zeigen sollen?

Die Bände heissen «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» – wieso dann S. 11 das uns fremde «Denkmale»? Soll damit zwischen Denkmälern im wörtlichen und im übertragenen Sinn unterschieden werden? Das wirkt kurios.

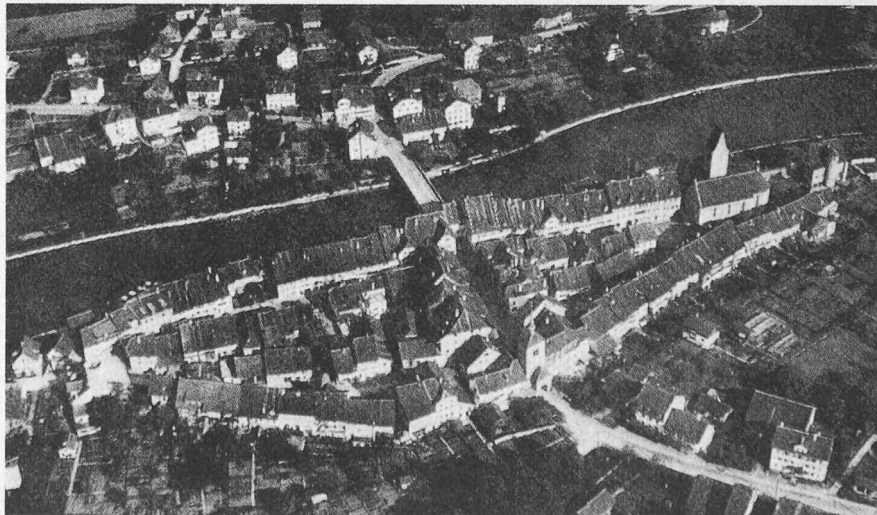
Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis, Band I

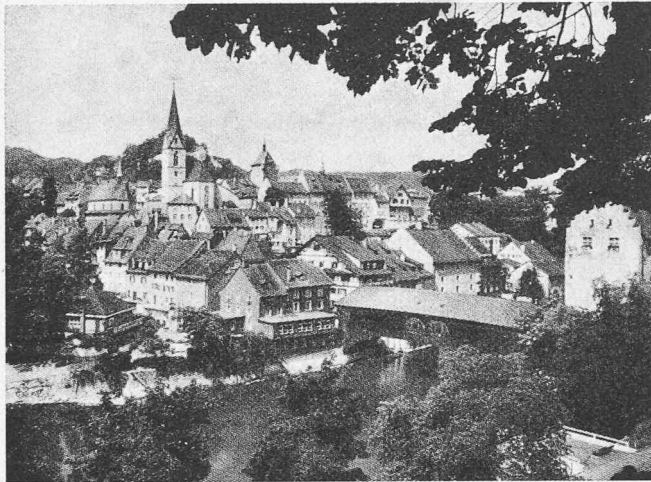
Der mit Spannung erwartete erste Wallis-Band²⁾, Band 64, folgt einem neuartigen Typus der Inventarisierung: die noch wohlhaltenen Siedlungen des obersten Rhone-Tals werden in ihrer Gesamtheit als Kulturdenkmal dargestellt. «Wir waren uns über die Tragweite, ja die Gefahr eines solchen Global-Inventars voll bewusst», steht im Vorwort der herausgebenden Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte.

Zuerst, wie üblich, ein interessanter historischer Überblick: wenig fehlte, und das Wallis wäre eine savoyardische Grafschaft geworden, das Bistum Sitten gehörte zum Erzbistum Moutiers-en-Tarantaise. Ausführlich wird bei jeder Gemeinde die Loslösung ihrer Pfarrei von der Grosspfarre Münster dargestellt – ein Prozess, der erst im 19. Jahrhundert ausläuft.

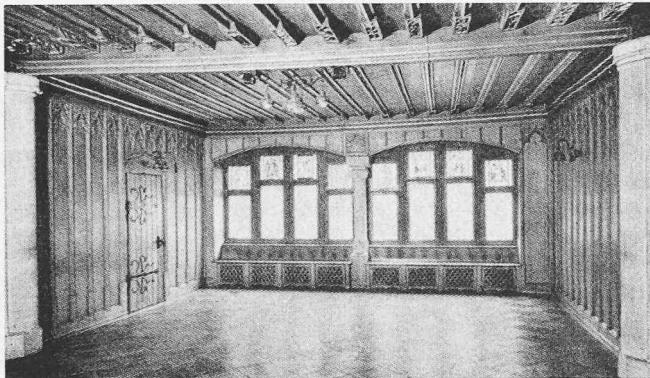
In diesem Walliser Band wird viel Bäuerliches abgebildet wie noch in keinem anderen – nirgends geht die ländliche Kultur bruchloser in die «gehobene» über als in den Bergkantonen. Noch die fürstliche Geistlichkeit – der Bischof von Sitten ist «comes Vallesiae» – ist ganz im Boden verwurzelt: der gewaltige, in die Weltpolitik greifende Kardinal Schiner war in einem Holzhaus in Mühlebach geboren, und in einem

Mellingen. Altstadt und rechtsufrige Vorstadt, vorne, beim stumpfen Dreieckswinkel, der Zeitturm mit dem Lenzburgertor, am anderen Ende der kurzen Hauptgasse das Brückentor, flankiert vom spätgotischen ehemaligen Rathaus, im oberen Stadtspitz die frühbarocke Pfarrkirche mit dem spätmittelalterlichen Turm, dahinter der Ibergerhof, am unteren Stadtspitz der noch ungezinnte «Hexenturm» (Bild 364)





Baden. Altstadt von Südosten, mit Sebastianskapelle, Stadtkirche, Bruggerturm, Rathaus, ehemaligem Kornhaus, Holzbrücke und ehemaligem Landvogteischloss (Bild 48)



Baden. Rathaus, ehemaliger Tagsatzungssaal. Der 1914/15 restaurierte, rund 11×7 m messende Saal nimmt die ganze Gebäudetiefe ein. Zwei wuchtige Steinpfeiler, die halbrund aus den Längswänden ausbauchen, tragen ein über der Decke liegendes Hängwerk, dessen Hängebalken die längslaufenden Deckenbalken trägt. Ihre kunstvoll geschnitzten Köpfe bieten eine selten zu treffende Mannigfaltigkeit spätgotischer Masswerkmotive (Bild 219)



Geschinen. Das geschlossene Haufendorf schmiegt sich in den Zwickel, den der nördliche Talhang mit der östlichen Flanke des Münstiger Aufschüttungskegels bildet. Geschinen ist mit seinen stattlichen «Vorschutz»-Häusern und Stadeln unter die wertvollsten Siedlungen des Goms einzureihen, um so mehr, als es noch wenig störende Eingriffe erfahren musste (Bild 192)

Holzhaus in Ernen sein Gegner und Nachfolger, der Jerg Uf der Flühe hiess, bevor er sich zu Georgius Supersaxo latinisierte.

Ein einleitendes Kapitel über das Bauernhaus und die so charakteristischen Stadel und Spicher ist sehr wertvoll, die einzelnen Teile erscheinen unter der ortsüblichen Bezeichnung – ein Glossar am Schluss gibt die nötigen Erklärungen. Hätte man das nicht dem ja ebenfalls im Erscheinen begriffenen Bauernhaus-Werk vorbehalten sollen, das jetzt nichts als eine Dublette werden kann?

Jedes Dorf wird als Ganzes im Flugbild gezeigt, und dieses dann durch ein Diagramm aufgeschlüsselt – wären nicht Ortspläne wie im Badener Band, vielleicht in noch kleinerem Massstab – übersichtlicher gewesen? Dann wird jedes einzelne Haus mit seinem Inhalt an geschnitzten Firstbalken, Täferungen, Giltsteinöfen, Truhen bis zu den Kruzifixen und Heiligenbildern beschrieben, dazu die abgewanderten Stücke, soweit sich ihr derzeitiger Besitzer und Standort ermitteln liess, ebenso der Inhalt der kirchlichen Sakristeien – auch wo es sich nicht um eigentliche Kirchenschätze handelt –, man hat manchmal ein wenig den Eindruck, dass die Kunst der Inventarisierung sich selbst zelebriert. Eine solche Ausweitung, ja Auflösung des Kunstdenkmalsbegriffs müsste, konsequent zu Ende geführt, zur Total-Inventarisierung auch der Städte führen, in der jedes irgendwie beachtliche Gebäude, auch die Fabriken usw., abgebildet werden müssten. Dass das «Globalinventar» einer von der Auflösung bedrohten, noch fast intakten Kulturlandschaft so ausführlich aufgenommen und dargestellt wird, ist hochverdienstlich – aber muss es allen zehntausend Mitgliedern der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte zugemutet werden? Der ganze Kanton Wallis würde, in dieser Art inventarisiert, wohl 12 bis 15 Bände beanspruchen. Oder ist in den unerforschlichen Ratschlüssen der Redaktion, die uns schon die rätselhaften Dubletten des ersten Basler Bandes und der Kathedrale von Lausanne beschert hat, vielleicht von Anfang an die Herausgabe einer gekürzten Fassung vorgesehen?

Es gibt im Goms wenig Romanisches und Gotisches – einige kleine Kruzifixe, und als glanzvolle Ausnahme einen der schönsten und grössten spätgotischen Schnitzaltäre der Schweiz, den Hochaltar des Jörg Keller aus Luzern in der Pfarrkirche von Münster, von 1509. Kardinal Schiner, den

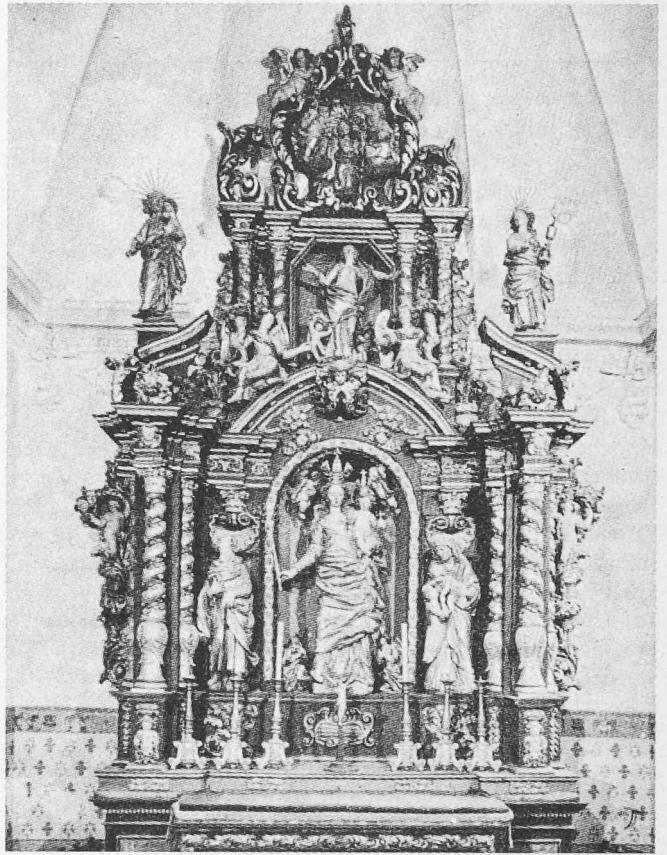
man sich als Renaissance-Figur vorstellt, hat an die Kosten beigetragen. Schwer begreiflich ist seine stiefmütterliche Behandlung: gern hätte man einige seiner Figuren grösser abgebildet gesehen, und Details seiner herrlichen Baldachine aus verschränkten geschweiften Wimpergen, und seines spinnenartigen «Gesprengs» in bester Syrlin-Nachfolge. Die Altartafelfragmente aus Ritzingen (14. Jh.) und das Schreinaltärchen von 1440 bis 1450 aus Glüringen stehen im Landesmuseum in Zürich; kurios die Umrahmung der Sakramentsnische in Geschinen.

Um so mehr blühender Barock – bis über die Schwelle des 19. Jahrhunderts! Herrliche Altäre der Meister Ritz und Sigristen – eine Spezialität des Wallis, mit ihren reblaubumspinnenen «salomonischen» Säulen im Stil Berninis, dazu zum Teil sehr schöne Figuren. Ein kleines Bedenken: Darf man Altäre, die auch noch oben zwischen den Hälften eines gesprengten Giebels ein kleines Bildfeld zeigen, «zweigeschossig» nennen? – die Bildfelder sind denn doch zu ungleichwertig.

Höchst reizvoll die vielen, für das Wallis so typischen kleinen und kleinsten Kapellen, in denen die Ritz-Altäre prächtig zur Geltung kommen. Die im Ganzen reichste Barock-Kirche von 1743 bis 1745 hat Reckingen. – Warum fehlt das Hotel Rhonegletscher in Gletsch?

*

Zweieundzwanzigmal oder öfter habe ich seit dem Kunstdenkmlerband Nr. 41 in meinen Besprechungen darauf insistiert, es sollte jedem Band eine Übersichtskarte des behandelten Gebietes im Gesamtbild der Schweiz beigegeben werden, aus der auch ersichtlich wäre, welche Gebiete bereits publiziert sind, und welche noch ausstehen. Die sonst so verdienstvolle Redaktion hat sich diesem Wunsch etwa 20 Jahre lang mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit widersetzt – jetzt, mit dem 64. Band, ist er in meinem 82. Lebensjahr in Erfüllung gegangen. – «Herr – nun lässtest Du Deinen Diener in Frieden fahren.»



Ritzingen. Ritzingerfeldkapelle, Hochaltar, 1690, mit Randranken, 1691, von Johann Ritz. Der komplexe, unstatistische Aufbau ist typisch für den manieristischen Frühbarock. Die kräftigen, von Säulen und Halbsäulen umstandenen Anten tragen nur Sprenggiebel. Das Obergeschoss selbst ruht auf einem von Hängekapiellen (!) gestützten Giebel. Frühbarocke Silhouette mit stark eingezogener Oberzone. Die Marienstatue der Hauptnische überragt die seitlichen Statuen: links Joachim, recht die hl. Anna Selbdritt (Bild 303)

Links: Speicher von Albert Imoberdorf in Münster. Die Aufbewahrungsräume für Fleisch, Korn, Gebrauchsgegenstände, unbenutzte Kleider usw. bot der Speicher, der, meist wie der Stadel auf Unterbau und Beinen stehend, sich von diesem durch seine kleineren Ausmasse und seine Zierlichkeit unterschied (Bild 54)

Rechts: Kapelle der hl. Anna in Ulrichen, Zum Loch. 1683–1686 erbaut, 1728 erweitert. Unter zusammenhängender Satteldachhaube stösst an das Schiff ein eingezogenes Rechteckchor mit grosser, bis zum Chorabschluss reichender Sakristei an der linken Wange. Dachreiter-türmchen mit Spitzhelm über dem Chorbogen. An der Fassade sind die Sparren samt kleinen Aufschieblingen mit zwei Querhölzern auf den eingemauerten Traufpfettenköpfen abgestützt (Bild 187)

